



Andacht für den Monat November 2017

Gott spricht: „Ich will unter ihnen wohnen und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.“

Hesekiel 37,27

„Gott spricht.“ Wirklich? Wer hört ihn? Verschiedene Leute in Vergangenheit und Gegenwart behaupten, Gott habe zu ihnen gesprochen. Können wir das überprüfen?

Wer sich für dieses Thema interessiert, kann verschiedene Bücher lesen. Da gibt es die Heilige Schrift der Juden, die wir Christ*innen das Alte Testament nennen. Da gibt es unsere Bibel mit dem Alten und dem Neuen Testament. Da gibt es auch den Koran, das Buch Mormon, die Bhagavad Gita der Hindus und andere Bücher. Wir können alle diese Bücher miteinander vergleichen.

Bei Hesekiel im Alten Testament finden wir als Aussage Gottes: „Ich will unter ihnen wohnen.“ Gemeint ist das Volk Israel. Die Geschichte des Volkes Israel ist eine so besondere Geschichte, dass wir aus dem Staunen nicht herauskommen, wenn wir uns damit befassen. Israel ist durch schlimme Leiden gegangen, aber es ist immer noch ein Volk das Zukunft hat.

Paulus fragt: „Hat Gott sein Volk verworfen?“ „Nein“, antwortet er, „er hat sein Volk nicht verworfen, hat es auch nicht durch andere ersetzt, sondern hat andere mit in seine besondere Beziehung aufgenommen.“

Er hat uns, die wir keine Israelit*innen sind, mit aufgenommen. Er will auch unter uns wohnen. Jesus ist der König Israels

und der Retter der Welt. Durch die Taufe und durch den Glauben an Jesus gehören wir zu ihm. Gott will uns nicht fremd sein. Er will, dass wir ihn ernst nehmen, ihm vertrauen, dass wir keine Angst vor ihm haben, dass wir uns nicht vor ihm verstecken, dass wir ihn bitten, dass wir ihm danken, dass wir ihn anbeten.

Wenn wir zu seinem Volk gehören, sind wir nicht Einzelne, die einander nicht kennen. Gott will, dass wir Christ*innen untereinander Kontakt haben. Wir müssen uns nicht übereinander ärgern. Wir dürfen verschieden sein. Gott interessiert sich für uns, deshalb ist es für uns Christ*innen wichtig, dass wir uns füreinander interessieren, dass wir voneinander lernen.

Gott interessiert sich auch für die anderen, die noch keine Christ*innen sind. Jesus ist an allen Menschen interessiert. Echte Missionar*innen interessieren sich für andere und sind bereit von ihnen zu lernen. Sie übersetzen das Alte Testament und das Neue Testament und merken dabei, wie der lebendige Gott sein Volk von Anfang an in Auseinandersetzungen geführt hat.

Die Israelit*innen und die Christ*innen hatten sich kritisch mit verschiedenen Einflüssen zu befassen. Der Heilige Geist hat ihnen gezeigt, was zu übernehmen

Liebe Leserin, lieber Leser,

jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, sind es noch zwei Wochen bis zum 31. Oktober 2017. Ein denkwürdiger Tag, an dem sich Luthers Thesenanschlag zum 500. Mal jährt.

In diesem Jubiläumsjahr gab es nicht nur viele Veranstaltungshöhepunkte von Windhuk bis Wittenberg. Es hat auch zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema „Reformation“ geführt. Dabei wurden auch vermehrt die reformatorischen Frauen gewürdigt. Frauen wie Ramabai Dongre Medhavi – Ute Penzel, die vielen noch als Indienreferentin des Leipziger Missionswerkes bekannt sein wird, stellt sie uns vor.

Außerdem lesen Sie Auszüge aus einem Rundbrief unseres Freiwilligen Hannes Schöttler, der die Zeit vor und nach Weihnachten in Indien beschreibt.

Mit den besten Wünschen für die restliche Zeit des Jahres grüßt Sie Ihre Antje Lanzendorf

und was abzulehnen war. Das ursprünglich Fremde wurde gereinigt, weil Gott selbst als Übersetzer gesprochen hat. Gott spricht, also ist ihm das Gespräch wichtig. Gott will unter uns wohnen. Er gibt uns darüber Klarheit, wo wir hingehören. Das gilt für unsere Zugehörigkeit zu Gott unserem Vater, als seine Kinder, die bei ihm Geborgenheit haben, zu Jesus, unserem Retter als seine Schüler*innen, die ihm folgen, und zum Heiligen Geist, der uns zum Leben in der Liebe zu Gott und zu unseren Mitmenschen erweckt. In Familie und Beruf, als Staatsbürger*innen und in der Kirchgemeinde leben wir in Beziehungen. Der Gott der Beziehung führt uns. Sein Ziel für uns ist das ewige Leben in der Gemeinschaft mit ihm und untereinander in wunderbarer Vollkommenheit. ■

Gottfried Walther, Pfarrer i.R. Meißen



Andacht für Dezember 2017

Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Lukas 1, 78-79

Das Bild brachte unser Indienfreiwilliger Hannes Schöttler aus Parambikulam (Kerala, Indien) mit.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Frauenmissionsarbeit,

ein ganz lieber Gruß und ein herzlicher Dank für Ihre Verbundenheit und Treue zu unserem Leipziger Missionswerk soll Sie in dem zu Ende gehenden Jahr erreichen.

Dankbar blicken wir zurück und erwartungsvoll nach vorn. Die Adventszeit hat begonnen und bald feiern wir Weihnachten. Eine frohe Zeit, in der wir die Probleme der Welt zwar nicht vergessen wollen, aber doch rücken sie in diesen Tagen etwas in den Hintergrund.

Ja, was macht uns denn so fröhlich? Sind es wirklich die Geschenke? Bei den Kindern schon. Aber bei den Erwachsenen spielt es vielleicht nicht die übergeordnete Rolle? Was ist es dann?

Ehrlich gesagt kann man es doch oft gar nicht so in Worte fassen, was in einem vorgeht. Es ist einfach anders. Eine besondere Zeit. Eine heilige Zeit?! Ist es eine heilige Zeit, weil es den Heiligen Abend gibt?

Ja, der 24. Dezember hat eine besondere Atmosphäre, die man am nächsten Tag nicht mehr so wahrnimmt.

Was ist nun das Geheimnis des Abends? Vielleicht ist es doch das unbe-

wusste Wahrnehmen, dass Gott uns gut ist. Die grenzenlose herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, die von Zacharias besungen wird. (Lukas 1, 67-79)

Zacharias, der Priester, den die Botschaft des Engels, die Ankündigung eines eigenen Sohnes, der der Wegbereiter für den Erlöser werden soll, verstummen lässt. Kein Wort brachte er mehr heraus. Wir alle kennen Situationen, die uns die Worte nehmen. Zumeist sind es schlimme Erlebnisse, die uns sprachlos machen – Geschehnisse, wo wir gleichsam die Hände vor dem Gesicht zusammenschlagen. Nichts Sinnvolles mehr sagen können. Bei Zacharias ist das anders. Was der Engel ihm sagte, hätte eigentlich lauten Jubel bei ihm auslösen müssen. Stattdessen hält Stille den Einzug. Freude und Jubel bleiben gleichsam konserviert und weg gesperrt. Dieser Jubel wird aber dadurch umso größer, schöner und bedeutender, dass er nach so langer Zeit des Stumm-Seins, laut wird. Diese „stille Zeit“ war so etwas wie ein Luftanhalten und zugleich ein Atemholen. Jetzt, nach der Geburt und Namensgebung seines Sohnes, sprudelt es aus ihm heraus. Erfüllt vom Heiligen Geist reiht sich Satz an Satz. Er spricht von Gottes Größe, Seiner Gnade, Seinem Wort-Halten, Seinem Be-

such und Seiner Erlösung. Und er besingt die Macht des Heils und die Errettung von den Feinden. Der prophetische Auftrag seines gerade erst geborenen Sohnes steht ihm vor Augen. Er jubelt über die Erkenntnis des Heils und der Sündenvergebung, die von dem aufgehenden Licht aus der Höhe, dass die erreicht, die in der Finsternis und Schatten des Todes sitzen, ausgehen wird. Zacharias ist total überwältigt. Am Ende spricht er vom Aufrichten der Füße auf dem Weg des Friedens.

Wäre Zacharias nicht stumm geworden, sondern sofort nach der Engelsbotschaft freudig erregt zu Elisabeth gelaufen und ihr gesagt, dass sie schwanger sei und das Kind einmal sehr wichtig, bedeutend und erfolgreich werden würde, wäre dies nichts Besonderes gewesen; das ist das Normalste von der Welt. Nein, durch die Zeit des Schweigens wird das, was er besingt und verkündigt, umso bedeutender. Dieser Johannes wird ein Prophet sein, jemand, der Gott selbst den Weg bereitet, wenn er in seinem Sohn Jesus Christus zu uns kommt. Johannes der Täufer – er war es, der die erste Adventszeit überhaupt erlebt hat: die Zeit, bis Gott in Christus in diese Welt gekommen ist.

Und dieses Geschehen der göttlichen Menschwerdung in dem kleinen Jesus-

kind in der Krippe besingen und feiern wir nach der Adventszeit am Heiligen Abend. Es ist und bleibt ein Geheimnis Gottes.

Allerdings ist unsere Adventszeit oft keine stumme oder stille Zeit. Eher bewegt und durch und durch unruhig. Und doch kann sie entgegen aller Hektik, die dazu gehört, durchaus besinnlich sein, wenn wir uns darauf besinnen: Gott hat uns den Himmel in seinem Kommen in Jesus Christus weit aufgerissen und uns die Hand gereicht. Er ist da und hat so eine Direktverbindung zu sich wieder hergestellt.

Für Zacharias ist das Heil Gottes gegenwärtig schon da. In Jesus Christus können wir dasselbe sagen und in das Lied mit einstimmen, dass die Christen in Papua-Neuguinea zur Weihnachtszeit singen.

1. **Herr, unser Gott, du bist uns gut.**
Jesus hat uns Licht gebracht, mitten in der dunklen Nacht.
2. **Herr unser Gott, du bist uns gut.**
Unser Herz war ganz verzagt, Jesus hat dein Wort gesagt.
3. **Herr, unser Gott, du bist uns gut.**
Jesus richtet unsern Sinn auf den Weg zum Vater hin.

Lied aus Papua-Neuguinea - entnommen aus dem Buch „Die ganze Welt hat sich gefreut“ Seite 23

So danke ich Ihnen ganz herzlich im Namen aller Mitarbeitenden des Missionswerkes für alle Ihre treue Unterstützung mit Ihren Gebeten und Gaben und für Ihr Mittun in der Missionsarbeit.

Ihnen, Ihren Angehörigen, Ihren Kreisen und Gemeinden wünsche ich eine reich gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und Gottes Segen für das Neue Jahr.

Sehr herzlich grüße ich Sie mit der Jahreslosung für 2018 aus der Offenbarung 21,6: Gott spricht: Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

Gerlinde Haschke

Ihre Gerlinde Haschke
Landesleiterin der Frauenmissionsarbeit
in der Sächsischen Landeskirche

Verborgene Reformatorinnen

Ramabai Dongre Medhavi: Christin, Sozialarbeiterin und Gelehrte

Sie war indische Christin, Sozialarbeiterin und Gelehrte – und sie steht für viele unbekannte Kirchenfrauen, deren Bedeutung, wenn überhaupt bekannt, unterschätzt wird: Ramabai Dongre Medhavi. Ute Penzel erzählt ihre Geschichte.

Von Ute Penzel, Indien-Referentin des Evangelisch-lutherischen Missionswerkes in Niedersachsen (ELM)

Das Reformationsjubiläum ist in allen lutherischen Kirchen präsent – weltweit. An den Reformator Martin Luther und an seine Weggefährten wird gedacht. Sie haben Großes geleistet: in Kirche, Politik, Kunst, Literatur und so weiter. Doch es sind eben meist nur die Männer, an die erinnert wird. Frauen dagegen werden häufig vergessen. Der Lutherische Weltbund (LWB), die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sowie viele lutherische Kirchen in Deutschland versuchen, das zu ändern und die Frauen sichtbar zu machen – in Schriften, in Ausstellungen.

Auch in unserer indischen Partnerkirche wird das Reformationsjubiläum gefeiert. Zur diesjährigen Konferenz der Arbeit mit Frauen in der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) kamen im Januar rund 1.000 Frauen zusammen, um unter anderem das Thema Reformation zu behandeln.

Dahinter? Oft daneben und auch davor!

Sie kennen sicherlich das Sprichwort: „Hinter einem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau.“ Frauen sind aber nicht immer „dahinter“, sie sind oft „daneben“ oder auch „davor“. Frauen, die Reformen eingeleitet haben, die der Kirche und Gesellschaft eine Menge gegeben haben, gläubige Frauen. Sie wurden nicht oder kaum in der Geschichte anerkannt.

Reformatorinnen gab es nicht nur in Deutschland, nicht nur in Europa. Ich möchte die religiöse Gelehrte Mary Ramabai, eine so genannte Pandita, aus Indien vorstellen. Sie war Christin, Sozialarbeiterin und Gelehrte, sie kämpfte für Frauenrechte, Freiheit und Bildung.



wikimedia.org

Ramabai Dongre Medhavi wurde am 23. April 1858 im heutigen südindischen Bundesstaat Karnataka in eine intellektuelle Brahmanen-Familie hineingeboren und gehörte damit der höchsten Kaste, auch Priesterkaste genannt, in der hinduistisch geprägten Gesellschaft an. Ihr Vater war der progressiven Ansicht, dass auch Frauen Bildung bekommen müssen. Deswegen lehrte er sie das Schreiben und Lesen in Sanskrit, der ältesten indischen Sprache. Das war verboten und gegen jegliche Hindu-Tradition.

Als beide Eltern starben, entschied Pandita Ramabai und ihr Bruder, die Arbeit ihres Vaters als Sanskrit-Gelehrte

fortzusetzen und zogen los. Ihre Reise endete in Kalkutta. Die damals 20-jährige junge Frau und ihr Bruder hatten eine schwere Zeit, die von enormer Armut geprägt war. Trotz der großen Not legte Pandita einen Schwur ab, ihr Leben für benachteiligte Frauen einzusetzen. Sie bekam Arbeit als Lehrerin für Sanskrit und indische Philosophie.

Dinge änderten sich

Nach kurzer Zeit verstarb ihr Bruder und Ramabai blieb allein. Das war (und ist) schwierig für eine unverheiratete Frau in der indischen Gesellschaft. Nach einiger Zeit lernte sie zum Glück Bipin Bihari Medhavi kennen, einen Shudra (Angehöriger der vierten oder Arbeiterkaste) und Absolventen der Rechtswissenschaften. Mit 22 Jahren heiratete sie den Mann aus Bengalen. Die Verwandten waren über diese Hochzeit geschockt: Wie konnte sie einen Mann aus einer unteren Kaste heiraten? Aber die jungen Eheleute waren glücklich miteinander. Bald wurde die Tochter Manorama geboren. Das Leben war perfekt. Doch dann nahm das Schicksal eine andere Wendung – Medhavi starb an Cholera und Ramabai blieb mit dem Baby allein. Unterstützung von den Verwandten gab es nicht, so musste sie ihren eigenen Weg gehen, der sie nach Pune im indischen Bundesstaat Maharashtra brachte. Dort schrieb sie Artikel und unterrichtete Frauen.

Pandita gründete die „Arya Mahila Samaj“ (das ist Sanskrit und bedeutet Verein für höher gestellte Frauen), um Bildung für Frauen anzubieten. Sie setzte sich bei der britischen Kolonialregierung für die Verbesserung der Bildungssituation von indischen Frauen ein und hatte Erfolg – Dinge veränderten sich. 1883 reiste Ramabai nach England, um als Professorin Sanskrit zu unterrichten. Dort lernte sie den christlichen Glauben kennen und ließ sich und ihre Tochter taufen. Sie konvertierte zum christlichen protestantischen Glauben.

Zwei Jahre später reiste sie in die USA, um das amerikanische Bildungssystem kennenzulernen; dort ließ sie sich zur Erzieherin ausbilden. In den USA schrieb sie auch das bekannte Buch „The High Caste Hindu Women“ (Frauen höherer Kasten).



Die Gleichberechtigung von Männern und Frauen kommt in Indien nur in kleinen Schritten voran. Zwar sieht man immer mehr Frauen, die beispielsweise allein im Straßenverkehr unterwegs sind. Auch steigt die Zahl von Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen und in höheren beruflichen Positionen. In der Gesellschaft sind sie dennoch nach wie vor struktureller und auch physischer Gewalt ausgesetzt.

Die Ramabai-Organisation wurde gegründet, um Spenden für ein Witwenheim für höherkastige Witwen in Indien einzuwerben, inspiriert durch das Studium der Bibel. Sie schreibt: „Ich begreife nach dem Lesen des 4. Kapitels des Johannes-Evangeliums (Die Frau am Jakobsbrunnen), dass Christus der göttliche Erlöser ist. Er behauptet, das zu sein und niemand außer ihm kann die unterdrückten Frauen von Indien und jedem anderen Land verwandeln und aufrichten.“

Tun, wofür Gott die Kraft gibt

1889 kehrte Ramabai nach Indien zurück und eröffnete eine Schule, die später zeitweise von ihrer Tochter geleitet wurde. Sie führte das Kindergartensystem in Indien ein sowie die Blindenschrift Braille. Im gleichen Jahr gründete diese beeindruckende Frau die „Mukti Mission“ als einen Ort für junge Witwen, die von ihren Familien missbraucht wurden. Nach einer furchtbaren Dürre im Jahr 1897 siedelten sich 1.200 Menschen im Dorf

Mukti an und begannen ein neues Leben.

Pandita Ramabai übersetzte die Bibel aus dem Hebräischen und Griechischen in ihre Muttersprache Marathi. Sie eröffnete eine Bibelschule für Missionare. 1905 wurden dort 1.000 Menschen getauft. Ramabai hatte die Gabe, neue christliche Ideale mit ihrer eigenen indischen Kultur zu verbinden. Diese Verknüpfung nutzte sie, um Veränderungen in Indien zu unterstützen.

Pandita Ramabai starb im Alter von 64 Jahren. Das Leben einer Reformatorin endete, für das ein Satz wie ein Vermächtnis Ramabais stehen kann: „Ich habe das Bewusstsein, den Verstand und ein eigenes Urteilsvermögen, ich muss selbst denken und das tun, wofür Gott mir die Kraft gegeben hat zu handeln.“ ■

Dieser Beitrag wurde mit leichten Veränderungen übernommen aus dem Heft „Mitteilen“ des Evangelisch-lutherischen Missionswerkes in Niedersachsen, Hermannsburg (Mitteilen Heft 1.2017, Seiten 6 bis 8). Wir danken für die freundliche Genehmigung.



„Das Gefühl, mehr bekommen zu haben, als man geben kann, bleibt“

Auszüge aus dem Zweiten Rundbrief von Hannes Schöttler

Ein halbes Jahr – von September 2017 bis Februar 2018 – war Hannes Schöttler als Freiwilliger im Gruendler-Jungenheim in Tharangambadi (Tranquebar) in unserer südindischen Partnerkirche. In seinem Rundbrief beschreibt er die Zeit von Oktober bis zur seiner Rückkehr.

[...] Ende Oktober wurde bei den Hindus Diwali gefeiert. In manchen kulturellen Kreisen endet mit Diwali das alte Jahr und ein neues bricht an. Das ganze wird auch ordentlich gefeiert. So ist es Brauch, dass jeder und jede sich an Diwali ein neues Outfit zulegt. Die Geschäfte sind also die ganzen Feierlichkeiten brechend voll mit Menschen und machen wahrscheinlich das Geschäft des Jahres.

Während andernorts auf der Welt Halloween gefeiert wird, findet sich hier keine Spur davon. Stattdessen werden viele Häuser, von der einfachsten Farmerhütte bis zur Shoppingmall in den Großstädten mit Lichtern dekoriert. Dazu Feuerwerk, drei Tage lang und ununterbrochen, was man jedoch weniger sieht, dafür umso mehr hört. Tags und besonders nachts sind die Straßen dicht gedrängt, Menschen soweit das Auge reicht, es herrscht ausgelassene Stimmung und ein geradezu hektisches Treiben in den Restaurants. Das ganze trägt dazu bei, dass eine ganz besondere Atmosphäre entsteht und man sich in den Menschenmassen einfach eine Zeit lang treiben lassen kann, fröhlich anderen ein „Happy Diwali“ wünschen kann und sich gleichzeitig sofort

aufgenommen, als Teil der Feiernden fühlen kann. Es gibt kein Gegeneinander, nur Miteinander in die eine, oder andere Richtung.

Mit dem November kommt der Monsun

Im Anschluss kommt zusammen mit dem November das Monsunklima, bedeckter Himmel, niedrige Temperaturen von etwa 20 bis 24 Grad Celsius und ein eisiger Wind, der durch die Straße fegt. Aus deutscher Winterperspektive mag das wie ein angenehmer Sommertag klingen, aber angepasst an südindische Verhältnisse reicht dieser Temperaturwechsel für eine Erkältung mit Nebenhöhlenentzündung. In Folge dessen fühle ich mich hier vom Wetter zum ersten Mal dazu gedrängt einen Pullover zu tragen, man könnte fast meinen, es wird Winter.

In einer der nächsten Nächte beginnt der lang erwartete Regen, Straßen, Felder und so manches Gebäude stehen unter Wasser. Auch mein Dach lässt etwas durch, jedoch nicht so viel, als das man es nicht mit einem Eimer auffangen kann. Nach etwa zwei Tagen ununterbrochenem Regen klart es unerwartet auf

und es wird wieder deutlich wärmer.

In der kommenden Woche gibt es keinen Regen mehr und auch sonst keinen weiteren Tropfen bis Ende Januar, so dass der wirkliche Monsun ausblieb. Als Folge trocknen ganze Flüsse aus und die Lebensgrundlage vieler Farmer ist in Gefahr, da überall im Bundesstaat Wasser an den richtigen Stellen fehlt. Laut einigen Zeitungsberichten haben sich im Zeitraum Oktober bis Dezember 2016 144 Farmer in Tamil Nadu umgebracht, da sie die Lage als aussichtslos ansahen. Offizielle Stellen haben letztlich eine Dürreperiode ausgerufen.

Im Gegensatz zu diesen erschreckenden Daten bekomme ich nichts, bis auf den fehlenden Regen, außerhalb der Zeitungen mit und wir genießen im Hostel weiterhin das gute Wetter beim Spielen.

Weihnachten in Indien

[...] Mitte November laufen langsam die ersten Proben für unsere Hostel-interne Weihnachtsfeier an, die gleichzeitig für mich den Start in einen sehr ereignisreichen Weihnachtsmonat darstellt. Als Rolle bekomme ich einen der heiligen

drei Könige zugeteilt und somit auch tamilische Sprechpassagen.

Als alles geklärt scheint, ich meinen Text bekommen und gelernt habe, kommt ein paar Tage später die Nachricht, dass das alte Krippenspiel gegen eine neue, innovativere und somit vermeintlich bessere Version ausgetauscht werden soll. Also heißt es alles zurück auf Anfang, Text vergessen, neu lernen; leichter gesagt als getan, aus einem Satz Sprechrolle sind mehrere Szenen, längere Passagen und ein gewisser vorher nicht da gewesener Anspruch geworden.

Von nun an sind wir jeden Abend mit den Proben beschäftigt, krankheitsbedingt fallen von Tag zu Tag mehr und mehr Jungs aus, sodass Rollen immer wieder neu besetzt werden müssen. Das Resultat: Immer wieder die gleichen, am Vortag behobenen Fehler, wir treten auf der Stelle, die mit zwei Wochen etwas kurz anberaumte Probenzeit hält mit großen Schritten aufs Ende zu.

In genau diesem Schlusssprint schließe ich mich einem Tanz an und stampfe innerhalb von zwei Tagen zusammen mit Antony einen weiteren aus dem Boden. Erstaunlicherweise passt alles am Tag der Feier, die Tänze sitzen, das Krippenspiel hat Witz und Charme und die Räume sind festlich dekoriert. Dresscode, Requisiten und vor allem viel Schminke machen aus den Jungen bärtige Hirten, die edelsten Könige sowie strahlende Engel. Auf der Feier werden mehrere Tänze, eine Choreographie, ein Sketch und das Krippenspiel aufgeführt.

Alles in allem ein voller Erfolg, nach der Feier gehen alle geschafft aber glücklich ins Bett. Ich für meinen Teil bin voll und ganz zufrieden und kann sagen, dass es großen Spaß gemacht hat mit den Jungs zusammen ein Programm vorzuführen. Für viele der Jungs markiert die Weihnachtszeit ein Highlight im Jahr, nicht für die Schule lernen müssen und stattdessen Spaß haben. Was könnte besser sein? [...]

Tamilisches Erntedankfest

Mitte des Monats [Januar] steht auch schon das nächste große Fest in Tamil Nadu an, Pongal, das tamilische Erntedankfest. Ich besuchte Antony zuhause bei seiner Familie und bekam dort einen Einblick in das Familienleben, die Dorf-



kultur auf dem Land sowie in die Feierlichkeiten des Pongal.

Pongal bezeichnet neben dem Fest auch das namensgebende Gericht, das traditionell einen zentralen Bestandteil des Festes darstellt. Eine Art Reisbrei, die in spezieller Weise für das Fest zubereitet wird, im weiteren Verlauf bekommen auch die Kühe jedes Haushalts als Zeichen des Überflusses Pongal zu essen. Laute Musik, überall tanzende Menschen und an unzähligen Stellen Wettbewerbe und Spiele, an denen ich auch teilnehmen kann. Im Dorf herrscht noch einmal eine ganz andere Atmosphäre als im Gegensatz dazu riesig wirkenden Tranquebar.

Es ist, als komme man aus einer anderen Welt, als man auf der Rückfahrt auf die erste viel befahrene Straße kommt, und irgendwie stimmt es ja auch. Das Leben hatte im Dorf eine andere Geschwindigkeit, nicht mit 60 Kilometern pro Stunde, die man mit dem Motorrad über den Asphalt fliegt, eher Schritttempo, im Rückwärtsgang.

Zeit des Abschieds

Nun ist es absehbar: Es geht unangenehm schnell aufs Ende zu. Immer wenn das Thema aufkommt, die Tage gezählt werden, die wildesten Wiedersehenspläne im Raum umherfliegen, wird einem schwer ums Herz. Es gibt doch noch so viel zu tun, zu erledigen, zu sehen. Alles

und am besten noch mehr will man in der letzten Zeit schaffen.

So gern man die lieben Menschen in Deutschland auch wiedersehen will, am liebsten würde ich noch ein zwei Monate bleiben und das Abenteuer Indien gemächlich ausklingen lassen. Aber so ist es nicht und so mache ich meine letzten Schritte in Indien, Fußball-/Volleyballturniere, Parcours-Lernstunden, Ausflüge mit Freunden und zu guter letzt der herannahende Abschied.

Viele der mir hier wichtigen Personen werde ich wahrscheinlich nie wiedersehen und doch bleibt die Hoffnung, in Zukunft zurückzukommen und ein paar der Menschen noch einmal treffen zu können, in Erinnerung an die gemeinsame Zeit. Das Gefühl, mehr bekommen zu haben, als man geben kann, bleibt, sich dessen bewusst zu sein, dass man durch bloße Anwesenheit für eine Person ein Lichtblick am noch so trüben Tag sein kann, hilft.

Rückblickend bleibt zu sagen, dass es für mich eindeutig die richtige Entscheidung war, nach Indien zu kommen. Es gibt viele gute Erfahrungen, die ich nicht missen möchte und zu allem Negativen lässt sich sagen, dass man auch in Deutschland mal an seine Grenzen stößt, die Dinge ungeschehen machen möchte. Ob man diese Erfahrungen in Deutschland oder eben auf andere Weise in Indien macht, spielt keine Rolle. [...]



- 1 **Gilbert Terence** (19) aus Goroka, Papua-Neuguinea – Friedhof Connewitz in Leipzig
- 2 **Ruth Kuma** (28) aus Mount Hagen, Papua-Neuguinea – Lindenwerkstätten des Diakonischen Werkes in Leipzig
- 3 **Stelina Ngogo** (22) aus Matamba, Tansania – Gemeinschaftsschule der Mühlhäuser Werkstätten
- 4 **Nuru Mwampeta** (26) aus Mbeya, Tansania – Kindertagesstätte an der Heilandskirche in Leipzig
- 5 **Salome Pardon** (25) aus Lugala, Tansania – Marienstift, Evangelisches Alten- und Pflegeheim in Roßla bei Sangerhausen
- 6 **Edwinson William** (26) aus Tiruchirappalli (Trichy), Indien – Ausstellungsbüro des Museums im Historischen Waisenhaus der Franckeschen Stiftungen zu Halle
- 7 **Baraka Mengele** (25) aus Njombe, Tansania – Werkstätten der Evangelischen Stiftung in Neinstedt

- 1 **Monique Glöß** (19) aus Marienberg, Sachsen – Kindergarten in Ilembula in der Süddiözese, Tansania
- 2 **David Dobschütz** (19) aus Hoyerswerda – Ziegenbalg-Museum und Gründer-Jugendheim in Tharangambadi (Tranquebar), Indien
- 3 **Tobias Bernt** (18) aus Halberstadt – Radio-sender Furaha in Iringa, Tansania
- 4 **Tilmann Sager** (23) aus Leipzig – im Bereich Informationstechnik in Lae, Papua-Neuguinea
- 5 **Dominik Herrmann** (18) aus Halberstadt – Krankenhaus in Matema in der Kondediözese, Tansania
- 6 **Felix Krumbiegel** (19) aus Hennersdorf – Sekundarschule Mtakuja in der Norddiözese, Tansania; in Kooperation mit der Sächsischen Umweltakademie der URANIA e.V. Dresden
- 7 **Franziska Scheffel** (19) aus Lutherstadt Wittenberg – Frauenarbeit der tansanischen Nord-Zentral-Diözese

- 8 **Jonathan Pungel** (18) aus Bonn – Lupalilo Secondary School in Tandala, Tansania
- 9 **Tabea Müller** (19) aus Wittgensdorf – Kindergarten der Schwesternschaft Brandt in der Süddiözese, Tansania
- 10 **Anna Thews** (18) aus Klein Quenstedt – TELC-Kinderheim und Grundschule in Kamuthi, Indien
- 11 **Johanna Mwasajone** (22) aus Braunschweig – Krankenhaus in Ilembula in der Süddiözese, Tansania
- 12 **Josepha Richter** (18) aus Lutherstadt Wittenberg – Krankenhaus in Lugala in der Ulanga-Kilombero-Diözese, Tansania
- 13 **Gina Wietzig-Waßenberg** (18) aus Eschweiler – TELC-Kinderheim und Grundschule in Kamuthi/Indien
- 14 **Laura Häbold** (18) aus Dresden – TELC-Kinderheim in Pandur in Indien
- 15 **Lea Maaß** (18) aus Rábke (Niedersachsen) – TELC-Mädchenheim in Porayar in Indien

Ehemalige Freiwillige gesucht!

Am 19. August 2018 wird das Leipziger Missionswerk zum 25. Mal Freiwillige zur Mitarbeit in den Partnerkirchen in Indien, Tansania oder Papua-Neuguinea aussenden. Aus diesem Anlass laden wir alle Ehemaligen (vor allem, die die in Tansania waren) ein, beim Alumnitreffen am Abend des 17. August 2018 im Missionshaus dabei zu sein. Da der Kontakt zu einigen Freiwilligen verloren gegangen ist, bitten wir Sie herzlich, auf diese Veranstaltung hinzuweisen, falls Ihnen bekannt ist, dass jemand mit dem Leipziger Missionswerk im Freiwilligendienst war. Außerdem laden wir jeden einzelnen Freiwilligen-Jahrgang ein, im kommenden Jahr einen Erinnerungsbaum zu pflanzen. Auch dafür werden noch Unterstützer*innen gesucht. Unsere Freiwilligenreferentin Susann Küster-Karugia freut sich über Rückmeldungen!

Kontakt: Telefon 0341 99 40 647, E-Mail susann.kuester@lmw-mission.de



Das Leipziger Missionswerk trägt das Qualitätssiegel für Freiwilligendienste, das für die Einhaltung von Qualitätsstandards vergeben wird.

Wir bitten um Ihre Fürbitte



Silke und Stefan Zwilling befinden sich derzeit auf Heimaturlaub in Deutschland. Im November reisen sie erneut nach Papua-Neuguinea, um nach ihrer Vertragsverlängerung den zweiten Teil ihres Auslandseinsatzes anzutreten.

Wir wünschen Ihnen einen gesegneten Aufenthalt bei der Familie und Freunden und einen guten Wiedereinstieg bei ihren Aufgaben in Papua-Neuguinea.

Stefan Zwilling unterstützt weiterhin den Auf- und Ausbau der Kommunikationstechnologie in der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea. Silke Zwilling unterrichtet Englisch, „Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten“ und auch theologische Fächer am Martin-Luther-Seminar in Lae. Ihr gratulieren wir herzlich zum Master-Abschluss im Fach „Interkulturelle Studien“ an der Columbia International University in South Carolina (USA).

Veranstaltungen des Freundes- und Förderkreises

Von Papua-Neuguinea nach Sachsen. Mein Freiwilligendienst in Deutschland

6. März 2018, 18 Uhr, Leipziger Missionshaus, Paul-List-Straße 19, 04103 Leipzig

Seit April 2017 sind Ruth Kuma und Gilbert Terence als Freiwillige im Rahmen des entwicklungspolitischen Lerndienstes „weltwärts“ in Deutschland. Kurz bevor es in ihr Heimatland Papua-Neuguinea zurückgeht, werden sie beim Vortragsabend des Freundes- und Förderkreises über ihre Erfahrungen berichten.

Ruth Kuma unterstützt die Lindenwerkstätten der Diakonie in Leipzig-Lindenau. Gilbert Terence hilft bei der Pflege denkmalgeschützter Grabanlagen auf dem Friedhof in Leipzig-Connewitz.

Der Abend ist zugleich das Regionaltreffen der in Leipzig und Umgebung lebenden Mitglieder des Freundes- und Förderkreises.

LEITUNG

Gerlinde Haschke,
Vorsitzende des
Freundes- und För-
derkreises des LMW

REFERENTEN

Gilbert Terence und
Ruth Kuma, Süd-
Nord-Freiwillige des
LMW

Gemeinde querdenken: Neue Wege für eine alte Kirche

Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises

Chemnitz, 8. Mai 2018, 9.30 - 13 Uhr, Petrisaal, Straße der Nationen 72

Zwickau, 15. Mai 2018, 9.30 - 12.30 Uhr, Luthergemeinde

Bautzen, 16. Mai 2018, 9.30 - 12.30 Uhr, Diakoniezentrum

Dresden, 17. Mai 2018, 9 - 12 Uhr, Ökumenisches Informationszentrum



LEITUNG

Gerlinde Haschke,
Vorsitzende des
Freundes- und För-
derkreises des LMW

REFERENTEN

Teilnehmerinnen
des Mission to the
North-Programms

Wie kann, wie soll unsere Kirche morgen aussehen? Welche Impulse können wir von unseren Partnerinnen und Partnern aus der Ökumene bekommen? Um diese Fragen geht es im Austauschprogramm „Mission to the North“ 2018. Drei Theologinnen bzw. Pfarrerinnen aus unseren Partnerkirchen in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea werden von April bis Juni im Leipziger Missionswerk zu Gast sein und die Kirchgemeinden der sächsischen und der mitteldeutschen Kirche besuchen.

Beim Regionaltreffen sind sie unsere Gesprächspartner und berichten uns, was sie erleben. Wir erfahren auch, was in den Kirchen in ihrer Heimat wichtig ist.

Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes

16. Juni 2018, 10:30 bis 15 Uhr, Leipziger Missionshaus, Paul-List-Straße 19, 04103 Leipzig

Die jährliche Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. findet 2018 nicht wie üblich im Rahmen des Jahresfestes statt. Damit besteht die Möglichkeit, den Teilnehmerinnen des Mission to the North-Programms (Mission in den Norden) zu begegnen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Außerdem werden der Direktor und der Geschäftsführer sowie die anderen Referentinnen und Referenten ausführlich über ihre Arbeit berichten und es wird Gelegenheit sein, Fragen zu stellen.

Die genaue Tagesordnung wird in der KIRCHE weltweit 1/2018 bekannt gegeben.

ANMELDUNG

für das Mittagessen bitte bis zum 09.06.2018 bei Doreen Gehlert

☎ 0341 99 40 621
Doreen.Gehlert@
LMW-mission.de